

Dillenburg'sche Nachrichten

mit Illustrierter Gratis-Bellage „Neue Lesehalle“.

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Erscheinen an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Botenlohn 1,75 M., durch die Post bezogen 1,90 M., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 M.

Verlag u. Exped. Dillenburg, Saigererstr. 9.

Preis für die einspaltige Petition oder deren Raum 15 Pfg., Reklamen pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Druck v. Emil Kinding, Buchdruckerei, Herborn.

Nr. 282.

Mittwoch, den 2. Dezember 1914.

8. Jahrgang.

Die Volksernährung während der Kriegszeit.

Schon in friedlichen Zeiten ist die Ernährungsfrage eines großen Volkes eine überaus wichtige Sache. Noch mehr ist das der Fall, wenn durch Krieg die Zufuhr aus dem Auslande abgeschnitten ist. Handelt es sich nun vollends um einen Weltkrieg, wie der es ist, in den Deutschland sich jetzt von allen Seiten verwickelt sieht, so ist es kein Wunder, wenn alle die, die für die Volkswohlfahrt verantwortlich sind, sich bemühen, die Ernährungsfrage in einer Weise zu regeln, daß das Deutsche Reich nach menschlicher Voraussicht in der Lage ist, aus eigener Kraft sein Volk und sein Heer während der Kriegszeit gesund und kräftig zu erhalten.

In erster Linie müssen sich die Verwaltungen der großen Städte, die Bevölkerung aufzuklären. So tat das kürzlich die Stadt München, indem sie für richtige und sparsame Verwendung des Brotgetreides eintrat, und so tut es neuerdings die Stadt Leipzig, wenn sie vorwiegend vor übermäßigem Fleischgenuß warnt. Das Gesundheitsamt dieser Stadt empfiehlt der Presse einen Artikel, den Professor Dr. Rubner in Berlin, einer unserer hervorragendsten Hygieniker und Physiologen, in der „Deutschen Mediz. Wochenschr.“ veröffentlicht hat. Aus diesen Ausführungen geben wir nach den „Leipz. N. Nachr.“ nachstehenden, gewiß allgemein interessierenden Auszug:

„Im gegenwärtigen großen Kriege wird von feindlicher Seite versucht, den Handel Deutschlands zu unterbinden und ihm dadurch zugleich die Nahrungszufuhr abzuschneiden. Englands Bestreben ist es, uns auszuhungern, wie es zur Zeit des Burenkrieges in den verhängnisvollen Konzentrationslagern Frauen und Kinder zu Tausenden infolge mangelhafter Versorgung hat zugrunde gehen lassen. Rubner stellt nun fest, daß eine solche Aushungerung Deutschlands nicht zu befürchten sei. Deutschland bringe infolge des vortrefflichen Hochlandes seiner Landwirtschaft die notwendigen Nahrungsmittel in genügender Menge selbst hervor; und wo ein Minderertrag bestehe, wie zum Beispiel bei Getreide und Butter, da lasse er sich durch Zufuhr aus benachbarten neutralen Ländern decken.

An Brotsfrucht, Kartoffeln, Hülsenfrüchten, Zucker, Gemüse und Obst sei ein Mangel nicht zu befürchten; was diese pflanzlichen Nahrungsmittel anbelangt, so stehe unser Ernährungsaufbau bis zur neuen Ernte des Jahres 1915 auf vollkommen gesichertem Boden. Allerdings trete eine Verschiebung ein, als Deutschland nicht soviel Weizen hervorbringe, als es verzehre; dafür werde aber deutscher Roggen sogar noch ausgeführt. Die Folge müsse sein: Sparbarkeit im Verbrauch des feinen Weizenbrot, Bevorzugung des Roggenbrot. Das ist aber kein Nachteil. Denn das Weizenkleinbrot (Semmel, Milchbrot) ist etwa dreimal so teuer als Roggenbrot, außerdem führt es wegen seiner glatten Rostempfindlichkeit zu Verdauungsstörungen, während das Roggenbrot die Darmtätigkeit anregt.

Auch unser Fleischbedarf wird durch die deutsche Landwirtschaft völlig gedeckt. Der Verbrauch an Fleisch ist in Deutschland im Laufe der Zeit ganz ungeheuer gestiegen: auf den Kopf der Bevölkerung (Erwachsene und Kinder mitgerechnet) wurden in Deutschland an Fleisch verzehrt im Jahre 1816 27 Pfund; 1840 43 Pfund; 1873 59 Pfund; 1892 65 Pfund; 1900 92 Pfund; 1912 104 Pfund. Also verzehrt der heutige Deutsche viermal soviel Fleisch als der Deutsche vor 100 Jahren und doppelt soviel als nach dem Kriege 1870/71.

Und auch in keinem Lande Europas wird gegenwärtig soviel Fleisch gegessen als in Deutschland. Hier beträgt der Verbrauch auf den Kopf der Bevölkerung 104 Pfund (in der Stadt Leipzig sogar 129 Pfund.), dagegen in England 95 Pfund.; Frankreich 67 Pfund.; Belgien und Holland 68 Pfund.; Oesterreich-Ungarn 58 Pfund.; Rußland 43 Pfund.; Italien 21 Pfund.

Sogar der als Fleischesser bekannte Engländer ist demnach nicht solche Fleischmassen, als durchschnittlich in Deutschland verzehrt werden.

Dieser ungewöhnlich große Fleischverbrauch kann gar nicht anders zustande kommen, als daß die große Masse der Bevölkerung sich plötzlich mit einer bisher nicht beobachteten Wucht auf den Fleischkonsum geworfen hat. Einen Grund für diese Erscheinung sieht Rubner in der Ausbehnung der sogenannten kalten Küche, der belegten Brote; außerdem aber auch in der allgemeinen Ausdehnung des Fleischverbrauches in den mittleren und wohlhabenderen Kreisen. Es gibt nun aber Millionen von Menschen, denen es nichts schaden, vielmehr nützen würde, wenn sie sich größerer Mäßigkeit im Fleischgenuß befleißigen wollten. Regelmäßiger mehrmaliger Fleischgenuß am Tage und ebenso täglicher Fleischgenuß, sei es nun in Form von Koch- und Bratfleisch oder Wurst und Aufschnitt, ist ein sinnloser Luxus für die einen, eine schädliche Lebensweise für die anderen und vor allem ein Verhängnis für viele Kinder. Sollte man sich dazu bequemen, den Fleischgenuß einzuschränken, so würde sich das sehr bald im Gesamtverbrauch geltend machen, den Wohlhabenden nicht schaden, den Ärmern aber durch Preisermäßigung nützen und, was für Kriegzeiten besonders ins Gewicht fällt, die Möglichkeit der ausreichenden Viehhaltung erleichtern. Wenn wir auch den Massen der ärmeren städtischen Bevölkerung, die in einem belegten Brot die wesentliche Fleischquelle suchen müssen, natürlich nichts entziehen dürfen, so läßt sich durch eine vernünftige Haus-

haltung der Fleischverbraucher im allgemeinen doch ganz bedeutend herabsetzen.

Brot und Suppen, Mehlspeisen sind sehr wichtige Nahrungsmittel; als Ersatzstoffe für das Fleisch aber können Milch, Käse, Hülsenfrüchte oder andere pflanzliche Erzeugnisse dienen, ohne daß dabei etwa der Ernährungsstand der Bevölkerung Schaden erleiden müßte. Von ganz besonderem Werte wäre es, wenn die großen breiten Volksmassen sich wieder an den Genuß gehaltvoller Suppen gewöhnen wollten; die Morgensuppe sollte wieder zu Ehren gebracht werden.

Der Gemüseverbrauch könnte verbilligt und gehoben werden, wenn alle Garteninhaber so bald als möglich Gemüsebau trieben, eine Anregung, die Garten- und Schreverei vereint ernstlich beachten sollten.

Mit ersten Worten wendet sich Rubner gegen den hohen Butter- und Fettverbrauch; Brot ohne Fettschlag werde fast gar nicht mehr gegessen, in manchen Familien werde für Butter und Butterfett mehr ausgegeben als für Brot und Kartoffeln zusammen. Dabei werde kaum ein Nährstoff so verschwendet wie Fett: in Berlin habe er nachgewiesen, daß täglich auf den Kopf der Bevölkerung 20 Gramm Fett mit dem Schmelzwasser weggelasse und verkomme, wovon der größte Teil aus den Küchenabfällen herrührt. Sparbarkeit mit den vorhandenen Nahrungsmitteln ist daher von größter Bedeutung. In welche Werte es sich handelt, die durch Vergeudung zugrunde gehen, ergibt folgende Berechnung: wenn auf den Kopf der deutschen Bevölkerung täglich nur 1 Gramm Butter (d. i. eine kleine Messerspitze Butter) gespart wird, so macht das im Jahre soviel Butter aus, als aus der Milch von 300 000 Kühen gewonnen werden kann.

Aus diesen Ausführungen des bedeutenden Gelehrten ergibt sich also, daß die Ernährungsfrage durch vernünftige Auswahl der Nahrungsmittel und ihre sparsame, die volle Ausnützung verbürgende Verwendung ganz bedeutend erleichtert werden könnte. Auch wer sich hierbei kleine Änderungen in seinen Gewohnheiten auferlegen muß, sollte nicht zögern, es zu tun. Wie unendlich gering wiegt eine solche kleine Opferbereitschaft für das geliebte Vaterland gegenüber den unendlichen Strapazen und Entbehrungen, die unsere wackeren Feldgrauen auf sich nehmen mußten. Also zögere keiner!

Die Mordwaffe der Churkas.

Eine der „hochzivilisierten“ wilden Völkerschaften Indiens, mit denen England die europäische Kultur vor dem „Barbarismus“ der Deutschen und ihrem „Hunnetum“ zu retten gedankt, sind die berühmten Churkas. Sie sind Meister in der echt „männlichen“ Kampfesart, sich bei Nacht und Nebel wie Tiger an den Gegner heranzuschleichen und ihn dann mit seinem furchtbaren Mordmesser, Kukri genannt, abzuschlagen. Unsere Abbildung zeigt eine derartige Waffe. Man kann sich denken, daß sie bei unseren Feldgrauen, die den offenen Kampf dem heimtückischen Hinmorden vorziehen, nicht besonders beliebt ist.



Ein Reichstagsabgeordneter über den Krieg.

In Karlsruhe hielt dieser Tage die Fortschrittliche Volkspartei einen patriotischen Familienabend ab, auf dem der bisher als Offiziersstellvertreter im Felde stehende Reichstagsabgeordnete Ludwig Haas, der zurzeit wegen der bevorstehenden Reichstagsabstimmung beurlaubt ist, einen Vortrag über seine Eindrücke an der Front hielt. Der „Frankf. Stg.“ zufolge führte er folgendes aus:

Schon im Sennelager habe er Gelegenheit gehabt, den Unterschied zwischen den französischen und englischen Soldaten kennen zu lernen. Den französischen Soldaten sehe man die Soldaten der allgemeinen Wehrpflicht an, den englischen die Söldner, die sich nicht aus den besten Kreisen der englischen Gesellschaft rekrutieren. Damit solle nicht gesagt sein, daß der Engländer ein schlechter Soldat sei, im Gegenteil, die Engländer schießen sehr gut, und das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie sei bei den Engländern ebenso wie bei den Franzosen ausgezeichnet. Die Bilder der Verwüstung und Zerstörung und die verlassen Dörfer und Städte, die man im Feindesland sieht, sollte man jedem Deutschen vor Augen führen können, dann erst würden die Daheimgebliebenen fühlen, wie dankbar sie sein müssen, daß dieser furchtbare Krieg außerhalb ihrer Landesgrenzen geführt werde. Das deutsche Volk habe keine Veranlassung, ungeduldig zu werden, wenn nicht an jedem Tage ein Sieg gemeldet werde. Was er draußen gesehen habe, bestärke ihn in der Ueberzeugung, die er von Anfang an hatte, daß eine Armee wie die deutsche überhaupt nicht überwunden werden könne. Das deutsche Volk könne volles Vertrauen haben zu seinem Heer und zu dessen Leitung. Es herrsche bei allen draußen der feste entschlossene Wille zu siegen, keine Hurrafstimmung, aber tüchtiger Ernst. Keiner komme heim in der Stimmung des frisch-röthlichen Krieges, deswegen glaube er, daß dieser Krieg unendlich viele Friedensfreunde schaffen werde. Für die draußen kämpfenden Soldaten könne gar nicht genug getan werden. Das sollten sich besonders die reichen Leute merken, die vielfachen Millionäre, die bis jetzt nicht immer ihre Pflicht getan hätten. Sie könnten ruhig zehn Prozent ihres Vermögens opfern, denn wenn der Feind ins Land gekommen wäre, so wären vielleicht 80 Prozent aller Vermögen verloren gewesen. Das Ziel dieses Krieges sei ein Friede bis in alle Zukunft hinein, und diesen Frieden werden wir nach des Redners draußen an der Front gewonnener Ueberzeugung uns erkämpfen.

Die versteckte Flotte.

Vor kurzem tischten einige englische Blätter, darunter in erster Linie die Londoner „Times“, ihren Lesern die Mär auf, daß in den deutschen Industriekreisen ein außerordentlicher Pessimismus herrsche und man nicht an einen Sieg Deutschlands glaube. Die betreffenden Zeitungen stützten sich dabei auf die Äußerungen eines „Unbefannten“, der mit führenden Männern der deutschen Industrie und des Handels über den Ausgang des Krieges und über die wirtschaftliche Lage Deutschlands sich unterhalten haben wollte. Wertwürdigerweise wußten nun aber alle namentlich angeführten Herren nichts von diesen ihnen angedichteten Äußerungen. Die englischen Blätter haben sich eben zur Auffrischung des Rutes ihrer Leser die Sache entweder einfach aus den Fingern gesogen, oder sie haben sich von einem Spatzvogel einen gehörigen Bären aufbinden lassen. Natürlich haben es die genannten Herren nicht an Erklärungen fehlen lassen, in denen sie im Gegenteil die feste Ueberzeugung von dem Enderfolge Deutschlands aussprechen.

Von all diesen Entgegnungen hat anscheinend die des Herrn Ballin, des Generaldirektors der Hamburg-Amerika-Linie, den Engländern am wenigsten gefallen. Gerade ihn hatten die „Times“ als Kronzeugen dafür aufgeführt, daß Deutschland eigentlich jetzt schon den Krieg für verloren halte. Herr Ballin nun hatte in seiner Entgegnung den Spieß umgedreht und hervorgehoben, nach seiner Auffassung sei England eigentlich schon besiegt. Ein Volk von solcher Seegeltung wie England, das aber seine Flotte verstecke, habe keinen Anspruch mehr auf die Seeherrschaft. Das ungefähr war der Inhalt der Erklärung. Das Wort von der „versteckten Flotte“ hat nun natürlich in England stark verknüpft. Man fragte Herrn Ballin, warum denn die deutschen Handelschiffe sich einfach versteckten. In England hat man bei dieser Frage anscheinend ganz vergessen, daß es schließlich doch etwas anderes ist, ob die Hauptmasse des Landes ängstlich geschont wird, oder ob die wehrlose Handelsflotte, um nicht vernichtet zu werden, neutrale Häfen aufsucht. Bisher war es immer Brauch, den Gegner sofort seine volle Kraft fühlen zu lassen. So haben wir es ja auch am Anfang des Krieges gemacht, indem wir unsere glänzende Heeresorganisation dazu benutzten, um uns möglichst sofort Luft nach allen Seiten zu schaffen; wie sehr uns das gelungen ist, das zeigt ja der täglich günstiger fortschreitende Krieg.

In England prahlte man, daß 24 Stunden nach Kriegsausbruch die deutsche Flotte „auf dem Grunde der Nordsee liegen“ würde. Alle Welt war darauf gespannt, was die englische Flotte tun würde. Jetzt haben wir aber Monate Krieg. Und was hat die englische Flotte getan? So gut wie nichts! Sie hat es vorgezogen, sich einfach zu verstecken und sich aufsuchen zu lassen. Wie weit dieses Verstecken geht, das lehrt uns der Untergang des Großkampfschiffes „Audacious“, das an der irischen Nordküste auf eine Mine gelaufen sein soll. Das würde mit Meldungen aus anderer Quelle zusammenstimmen, daß die Hauptmacht der englischen Flotte sich hinter den Hebriden und Shetlandinseln aufhalte, also weitab von der Stelle, wo eine Entscheidung zur See fallen dürfte. Nun könnte man ja annehmen, es seien Erwägungen taktischer Art, die England zu dieser versteckten Kriegsführung zwingen. Geht man jedoch den Dingen näher auf den Grund, so findet man als einzigste Ursache — die Furcht. England wußte schon zu Anfang des Krieges,

Daß sein Prügeln mit der Sechshundertacht nichts als ein Bluff ist. Deshalb wollte man es anfangs auch nicht auf einen Mißerfolg ankommen lassen, der das englische Kartenthaus sofort über den Haufen werfen mußte. Dies ist aber trotzdem geschehen, und das Verdienst daran trägt unsere Flotte, die den englischen Gegner padte, wo sie nur immer konnte. In England braucht man nur die Worte „deutsches Unterseeboot“ oder „deutsche Minen“ zu hören — schon bekommt alles eine Gänsehaut. Vor ihnen hat sich die gewaltige englische Flotte versteckt, so daß sie sich nicht einmal herausraute, als das deutsche Geschwader die englische Küste beschloß. Unser Seesieg bei Koronel, die Tätigkeit unserer Auslandskreuzer, das immerwährende Auftauchen unserer Unterseeboote in den Heimatgewässern des Feindes im Verein mit um England herum gelegten Minen und der bisherige englische Verlust zur See zeigen, welche Flotte in diesem Kriege allein von seemannischem Angriffsgedankte befeuert ist. Dahinter muß sich allerdings die englische Flotte weit verstecken. Sie hat sich nun aber auch wirklich versteckt, weil sie eben das Bemühen hat, daß es mit Englands Herrlichkeit stark zu Ende geht. H. St.

Türkische Kriegsbegeisterung.

Die Türken sind bekanntlich sehr gute und durch höchste Tapferkeit ausgezeichnete Soldaten. Diese Tatsache illustriert eine Schilderung, die vor einiger Zeit türkische Blätter brachten, die zeigt, wie türkische Offiziere es durch tausend Listen verstehen, trotz aller Hindernisse auf den Kriegsschauplatz zu gelangen. Unter den Beispielen von Kühnheit und Schlaueit verdient besonders die Tat eines jungen Leutnants bemerkt zu werden, der, um allen Grenzschwierigkeiten zu entgehen, in einem kleinen Segelboot von Sizilien nach Zuzara segelte. Ein anderer, der die Wachsamkeit der französischen Grenzposten an der italienischen Grenze fürchtete, scheute sich nicht, den Umweg über den Sudan zu machen, wieder andere aber nehmen ihre Zuflucht zur List und versuchen durch alle möglichen Verkleidungen, die französischen Grenzposten irrezuführen. Bald als Touristen, bald als Bettler verkleidet, nähern sie sich mit möglichst harmloser Miene zu Fuß den Grenzposten.

Die Gefahr ist damit aber noch nicht überstanden, denn die Freude, endlich am Ziel zu sein, ist schon vielen von ihnen verhängnisvoll geworden. So ging es z. B. einem Wäner-Leutnant, Mehmed Selim, einem Enkel Abdul Kerim Paschas, des türkischen Generalissimus im Kriege 1877. Um Tunis durchzuqueren zu können, hatte er sich einen Paß auf den Namen eines englischen Ingenieurs verschafft, aber der französische Posten in Ben-Gardane hatte dennoch seine Identität feststellen können und dem jungen Krieger infolgedessen das Ueberschreiten der Grenze verweigert. Mehmed Selim nahm nun seine Zuflucht zu einer anderen Verkleidung, und als schwacher, halb gelähmter Bettler glückte es ihm diesmal wirklich, die Grenze zu überschreiten. Aber kaum war dies geschehen, als er auch seine Freude über diesen Erfolg nicht länger bemeistern konnte und, noch angeht der französischen Grenzposten, mit weiten Schritten in der Richtung des nächsten türkischen Postens davonrannte. Die französischen Grenzposten hielten jedoch den seltsamen Bettler wieder ein, und Mehmed Selim wurde nach Ben-Gardane zurückgeführt. Dort erwartete ihn eine zwar nicht entehrende, aber doch strenge Haft, und erst nach langen diplomatischen Verhandlungen konnte der türkische Offizier seine Reise fortsetzen und die Mission erfüllen, die ihm von seiner Regierung aufgetragen worden war.

Das Beispiel Mehmed Selims steht nicht vereinzelt da, aber alle Gefahren können die jungen Offiziere nicht dazu bringen, von ihren Bemühungen, auf den Kriegsschauplatz zu gelangen, abzulassen. Auch die Beschwerden der Reise sind dazu nicht imstande, obgleich diese Strapazen so groß sind, daß die meisten der jungen Krieger in kaum kriegsfähigem Zustande bei ihrer Armee anlangen. Aber alle Mühen und Gefahren sind dann schnell vergessen, und die Begeisterung für die Verteidigung des vaterländischen Bodens läßt sie die Folgen der erlittenen Entbehrungen bald überwinden.

Geschichtskalender.

Dienstag, 1. Dezember. 1532. Herzog von Alba, spanischer Feldherr und Staatsmann, † Thomar. — 1709. Abraham a Santa Clara, Kanakredner, †. — 1723. A. L. Karisch, Dichterin, * Schwiebus. — 1825. Alexander L., Kaiser von Rußland, † Taganrog. — 1859. Alf. Rihel, Maler, † Düsseldorf. — 1904. Japaner erobern den 203-Meter-Hügel, den Schlüssel von Port-Arthur.

Herzensstürme.

Roman von M. Hellmuth.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(11)

Und wie sie sich nun wieder gegenübersehen unter dem rosig überlachten Baum, steigt in Georg plötzlich das heisse Verlangen auf, die leichte Gestalt, welche selbst einer zarten Anblüte gleicht, in seine Arme zu schließen und weit hinaus zu tragen in die schimmernde Ferne.

Die Bauern, welche heute andächtig in der kleinen schmucklosen Dorfkirche sitzen, haben viel zu sehen; denn der Einfluß der „gnädigen Herrschaft“ ist nicht leicht zu übersehen. Die alten Herrschaften kommen zwar immer fleißig zur Kirche, doch da grüßen sie nur höchst respektvoll und kümmern sich um weiter nichts. — Heute jedoch sitzt da ja das junge gnädige Fräulein, das so lange fortgewesen. Und so weiß und so zart anzusehen, gerade wie ein richtiges Engelchen. Sie trägt ein weißes Kleid, einen Strauß Apfelblüten vor der Brust. Die Sonnenstrahlen huschen über ihre Gestalt und umweben das gezeichnete Köpfchen mit einem Glorienschein. Und drüben auf der andern Seite, so mehr hinter der Kanzel, da steht ein feiner Herr und sieht unverwandt nach dem Stuhl der Herrschaft.

„Das ist ja Pastors Georg! Wie groß und vornehm er geworden ist!“

Die alte Dore sitzt auch da in ihrer Staatshaube mit den breiten weißblauen Bändern. Ihr kantenbestes großes Sattuch ist in fortwährender Bewegung, sie drückt es immer wieder gegen die Augen und ganz vorsichtig gegen die gerötete Nase.

Wenn sie so die beiden jungen Leute ansieht, so sagen und so sein, dann muß sie weinen; sie kann nicht anders, trotzdem sie nicht weiß, warum eigentlich.

Und der Herr Pastor spricht heute so sanft, immer nur von der Liebe und Güte Gottes. Sein schönes, klugreiches Organ dringt bis in die fernste Ecke; das blaße Gesicht mit den durchdringenden grauen Augen ist verschönt durch einen milden Glanz.

Der Krieg.

Kämpfe der Oesterreicher gegen die Russen und Serben.

Wien, 30. Novbr. (B. T. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 30. November. Im Norden hat sich gestern an unserer Front nichts Wesentliches ereignet.

Wien, 30. November. (B. T. B. Nichtamtlich.) Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: 30. Novbr. Auf dem südlichen Kriegsschauplatz dauern die Kämpfe an. Gestern wurde das hartnäckig verteidigte Supobor, der Sattelpunkt der Straße Baljevo — Cacat, nach heftigen Kämpfen erobert. Das Bataillon Nr. 70 zeichnete sich hierbei besonders aus; auch das Regiment Nr. 16 und das Landwehr-Regiment Nr. 23 haben sich in den letzten Tagen neuerdings hervorgetan. Gestern wurden insgesamt 1254 Mann gefangen genommen und 14 Maschinengewehre erbeutet. In Uzice wurden viele Waffen und viel Munition vorgefunden.

Die Niederlage der Russen bei Gomonna noch größer.

Budapest, 30. November. (B. T. B. Nichtamtlich.) Nach Berichten, die hier an amtlichen Stellen eingetroffen sind, war die Niederlage der Russen in dem Gefecht bei Gomonna noch viel größer als anfänglich angenommen wurde. Unsere Truppen hatten die russische Stellung an beiden Flügeln umfaßt und einen doppelten Flankenangriff gegen sie gerichtet. Das Feuer unserer Artillerie brachte den Russen schreckliche Verluste bei. Der brave Sturmangriff der Fußtruppen war so unwiderstehlich, daß der Feind eiligt den Rückzug antreten mußte. Während des Rückzuges wurden die Russen von unseren Geschützen mit einem Hagel von Schrapnellschüssen verfolgt. Neben 1500 Gefangenen verloren die Russen in diesem Kampfe Tausende Tote und Verwundete. In dem Komitat Ung drangen die Russen nur wenig über die Grenze, da sich ihnen sofort eine überlegene Gruppe unserer Kräfte entgegenstellte, der es sofort beim ersten Zusammenstoß gelang, den Feind zurückzuwerfen. Die Verfolgung des Feindes jenseits der Grenze ist im Zuge. Von der Front langen unausgesetzt russische Gefangenen-transporte ein.

Das französische Urteil gegen die deutschen Militärärzte.

Berlin, 30. Novbr. Die wegen der Verurteilung deutscher Militärärzte durch die Vermittlung der amerikanischen Votschafter in Berlin und Paris bei der französischen Regierung unternommenen Schritte beziehen sich, wie verlautet, auf die Aufhebung des unglaublichen Urteils. Das Wort hat jetzt die französische Regierung. Sie muß wissen oder wird amtlich erfahren, daß der Spruch des französischen Kriegsgerichts auf einem Irrtum beruht. Die französische Regierung hat Gelegenheit, von Amts wegen einzuschreiten, um das irrtümlich ergangene Urteil aus der Welt zu schaffen. Verneinendfalls würde man auf deutscher Seite die Folgerungen zu ziehen wissen.

Spanien bleibt neutral.

Berlin, 1. Dezember. (B. T. B. Nichtamtlich.) Aus Madrid erhalten wir vom 21. November folgende Nachrichten: Bei der Eröffnung des Parlaments erklärte Ministerpräsident Dato, die Regierung halte an der strengen Neutralität fest. Wenn doch ein Aufgeben dieser Haltung nötig werden würde, dann würde das Parlament gefragt werden. Jeglichem Eingriff von irgend einer Seite würde Spanien mit allen Mitteln entgegengetreten. Alle Parteiführer, mit Ausnahme des Radikalen Verrout, erklärten ihr vollständiges Einverständnis mit der Regierung. Die allgemeine Stimmung schlägt stark zugunsten Deutschlands um, die Presse äußert sich mit wenigen Ausnahmen in deutschfreundlichem Sinne.

Lügen haben kurze Beine.

Basel, 29. Novbr. Nach einer Meldung der Baseler Nachrichten aus Holland werden sämtlichen Petersburger Meldungen des Matin von heute ab vom Corriere della Sera nur unter ausdrücklichem Vorbehalt abgedruckt. Die hohen Ziffern der deutschen Gefangenen, die nach jenen Angaben den Russen in die Hände gefallen sein sollen, seien von den amtlichen russischen Berichten nicht bestätigt worden.

Der Offiziersmangel und die schweren Infanterieverluste des französischen Heeres.

Lyon, 29. Novbr. Zur Beruhigung des in Frankreich herrschenden Unwissens, daß eine große Anzahl Mobilisierter nicht eingestellt sei, schreibt Lyon Republicain, es habe sich dabei um Ueberzählige gehandelt, welche in weitaus größerer Zahl eintrafen als vorgesehen. Es fehlte an Offizieren und schien daher unnötig, die Staatskosten zu erhöhen und größere Mannschaftsbestände als für die ersten Kriegsbedürfnisse notwendig, untätig in den Garnisonen liegen zu lassen. Die größten Verluste aller Waffengattungen habe zweifellos die Infanterie erlitten. Man sei augenblicklich dabei, die überzähligen Infanteristen einzuberufen und angesichts der großen Infanterieverluste die überzähligen Soldaten anderer Waffengattungen der Infanterie einzuverleihen, um die Lücken ausfüllen zu können.

Der Kampf um die Nordseeküste.

Amsterdam, 30. Novbr. Handelsblad meldet aus London vom 29. November: Die Times läßt sich aus Voulagne berichten: Es scheint, daß die Deutschen ihren nächsten Angriff in der Umgebung von Arras unternehmen wollen; sie sollen dort 700 000 Mann zusammengezogen haben und wollen offenbar einen neuen starken Versuch machen, auf der Linie Arras — Lille die Küste zu erreichen.

Poincare beim Heere.

Paris, 30. Novbr. Poincare, Viviani, Dubost und Deschanel besuchten am Sonnabend die Stellungen der französischen Armee in den Argonnen, und die Stadt Clermont en Argonne, welche völlig zerstört worden war, wo sie die dem Fort Douaumont vorgeschobenen Stellungen besichtigten. Poincare verließ am Abend Verdun.

Der Bericht des türkischen Hauptquartiers.

Konstantinopel, 30. Novbr. Amtlicher Bericht aus dem Hauptquartier. Die Russen, die wir am 22. November in der Umgegend von Toulut geschlagen und in nördlicher Richtung zurückgeworfen hatten, haben, nachdem Verstärkungen bei ihnen eingetroffen waren, gegenwärtig eine Stellung in der Nähe von Kilitchegeudegi eingenommen. Unsere Truppen haben eine Stellung vor den feindlichen Linien eingenommen.

Der Orden Pour le merite für General von Mackensen.

Danzig, 30. Novbr. Der Kaiser hat an den General der Kavallerie von Mackensen folgendes Telegramm gesandt: Die neunte Armee hat unter Ihrer bewährten sicheren Führung in schweren, aber von Erfolg gekrönten Kämpfen sich von neuem unübertrefflich geschlagen. Ihre Leistungen in den verflochtenen Tagen werden als leuchtende Beispiele für Mut, Ausdauer und Tapferkeit der Geschichte erhalten bleiben. Sprechen Sie das Ihren vortrefflichen Truppen mit meinem kaiserlichen Danke aus, den ich Ihnen dadurch zu betätigen wünsche, daß ich Ihnen den Orden Pour le merite verleihe, dessen Insignien ich Ihnen zugehen lassen werde. Gott sei fern mit Ihnen und unseren Fahnen.

Wilhelm, Reg. General v. Mackensen gibt dieses Telegramm in einem Armeebefehl bekannt und fügt hinzu: Ich freue mich, meinen heldenmütigen Truppen eine solche Anerkennung zur Kenntnis bringen zu können. Das Verdienstkreuz glit der ganzen neunten Armee.

Drei japanische Dampfer vernichtet.

Aus Tokio wird der Frankfurter Zeitung berichtet: Nachträglich wird bekannt, daß die „Emden“ noch die japanischen Dampfer Sumawara und Kitau Maru, auf denen sich englische Soldaten befanden, und die Kawata Maru, also drei japanische Dampfer, versenkt hat.

neigt er es Bill zu. Ihre Blicke tangten einander, so haben sich verstanden.

„Warum sagst Du eine „glänzende“ Zukunft?“ fragte etwas hart der Pastor. „Man kann auch in beschiedenen Verhältnissen glücklich sein.“

„Nun, nun,“ begütigte hastig der Freiherr, „die Jugend will immer gern hoch hinaus. Denke nur an uns selbst. Was meinst Du, Kroned, hätten wir es in unsern Träumen nicht am liebsten bis zum Feldmarschall gebracht?“

„Natürlich!“ bekräftigte dieser. „Er hatte sofort das Gemühen des Freundes erkannt, keinen Miston zwischen Vater und Sohn aufkommen zu lassen.“

Georg biß sich auf die Lippen; auch er hatte sich vorgenommen, dem Vater möglichst nachzugeben, und so beizugelassen, sich schnell auf den scherzenden Ton des Freiherrn einzugehen. So verging der Sonntag in ungetrübter, frohlicher Stimmung. Am Nachmittag waren noch einige Familien aus der Nachbarschaft angekommen. Man freute sich, die beiden Heimkehrer begrüßen zu können, beglückwünschte die Väter und sagte den jungen Leuten Schmeicheleien. So waren Bill und Georg der Mittelpunkt des kleinen Kreises. Eine Dame fragte Georg, ob er nicht etwas auf seiner Geige vorzutragen wolle; er habe sein großes Talent doch wohl nicht vernachlässigt. Der Pastor, welcher sich in der Nähe befand, die Stirn kräuselte, tat aber sonst, als habe er nichts gehört.

Georg erwiderte unbefangen, er würde ihrem Wunsch mit Vergnügen willfahren, doch sei sein Gepäck noch nicht hier, mithin auch die Geige noch nicht, da er von der Station alles Fuß gewandert. Ganz aufgegeben habe er die Musik allerdings nicht, trotz seiner Studien. Sein Blick streifte den Vater. Dieser hatte sich abgewendet, doch die Worte, welche ihm in das Gesicht glänzten, bewies, daß er jedes Wort gehört und über das Musizieren seines Sohnes noch ebenso dachte, wie vordem.

Als die Wagen mit den Gästen davongefahren, schied sich auch die beiden Nachbarnfamilien an, den Heimweg anzutreten. Der Abend war herrlich. Freuchtwarne Luft umwehte die langsam dahin wandelnde kleine Gesellschaft. Der von Burgdorf und seine Gattin gaben den Freunden noch das Geleit durch den Park.

Fortsetzung folgt.

Die Verwandten des Khedive nach Malta verschickt.

Athen, 29. Novbr. Neon Asti meldet aus Kairo: Alle Verwandten des Khedive wurden wegen türkischer Haltung nach Malta geschickt.

Beschlagnahme des Goldvorrats der Antwerpener Stadtbehörde.

London, 30. Novbr. Nach einer Meldung der Daily Mail haben die Deutschen den gesamten Goldvorrat der Antwerpener Stadtbehörde im Betrage von 7.200.000 Mark beschlagnahmt.

Festnahme britischer Untertanen.

Brüssel, 30. Novbr. Nach einer Meldung der Antwerpener Telegraph Co. haben die deutschen Behörden drei britische Untertanen, die sich immer noch in Brüssel aufhielten, festgenommen.

Zur Lage in Aegypten

Nach dem Berliner Tageblatt aus Rom gemeldet: Der nach Aegypten gereiste bekannte Publizist Gwinini schreibt im "Giornale della Sera": Von der in Aegypten lebenden europäischen Bevölkerung lachen neunzig v. H. über die Gefahr, die zehn v. H. wissen, was bevorsteht. Sie wissen, daß die Türkei entschlossen ist, mit der Herrschaft der Engländer in Aegypten aufzuräumen. Sie wissen, daß das türkische Heer in jeder Beziehung tadellos ist; sie wissen, daß die Ägypter nicht die Wüste Sahara, und daß der Suezkanal nur ein 50 bis 60 Meter breiter Graben ist. Sie wissen, daß England den mehr als 100.000 Soldaten, sowie die Beduinensharen der Türkei kaum 25 bis 30.000 Mann gegenüberstellen kann, einschließlich der in Aegypten gebliebenen Truppen, der in Kairo konzentrierten Australier, der Territorialtruppen und der Scoutboys. Wie sollte England da gewinnen? Wie sollte es dem Osmanenheere den Einmarsch verwehren?

Der Krieg im Orient.

Konstantinopel, 30. November. (B. Z. B.) Die osmanische Armee erfährt aus Medina, daß 30.000 Mohammedaner, darunter Sadjid, Ulema, Scherif und Beduinen, unter die heilige Fahne Sandshah i Scherif geschickt haben, um unter Entfaltung großen Poms von der heiligen Stätte Mekka einzuziehen. Die Begeisterung der Bevölkerung ist groß. 1000 Mann, darunter der 65-jährige Khalif der Osmanen, ließen sich als Freiwillige einschreiben und schworen, den Grabe Mohammeds, die Waffen nicht früher niederzulegen, als bis die Rechte des Vaterlandes und des Kalifats wiederhergestellt sein würden.

Verschiedene Nachrichten.

Wien, 30. Novbr. (B. Z. B. Nichtamtlich.) Die "Korrespondenz Wilhelm" erfährt, ist General Vojovic, Kommandeur der ersten serbischen Armee, wegen seines Alters pensioniert worden. An seine Stelle ist General Vojovic, der bisher Unterchef im Oberkommando war, getreten.

Bern, 30. Novbr. (B. Z. B. Nichtamtlich.) Zu der am 29. Novbr. in Bern stattgefundenen Sitzung der Bundesversammlung wurde der Bericht über die Entscheidung des Bundesrates über die Entschädigung der in der Schlacht von Solothurn getöteten Soldaten diskutiert. Der Bericht wurde einstimmig angenommen. Die Bundesversammlung beschloß, die Entschädigung der in der Schlacht von Solothurn getöteten Soldaten auf 100.000 Franken zu erhöhen. Die Bundesversammlung beschloß auch, die Entschädigung der in der Schlacht von Solothurn getöteten Soldaten auf 100.000 Franken zu erhöhen.

Lokales und Provinziales.

Dillenburg, den 1. Dezember 1914.

Der Kaiser beim 18. Armeekorps. Kurz vor seiner Abreise nach dem östlichen Kriegsschauplatz stattete der Kaiser dem 18. Armeekorps einen Besuch ab. In Begleitung des kommandierenden Generals von Schand durchschritt er die Reihen der tapferen Soldaten, die den obersten Befehlshabern mit brausendem Jubel begrüßten. Später brachte der Kaiser, der außerordentlich frisch aussah, längere Zeit mit den Soldaten in der ersten Linie und beobachtete von dort die feindlichen und feindlichen Schlachtlagen und einen Artilleriebeschuss. Beim Abschiede dankte er dem General für die treffliche Führung der Truppen, die er gesehen habe, und bat um Dank und Gruß zu entbieten. Besonders dankte aber der Monarch dem General für die vorzüglichen Erfolge, die dieser mit dem Korps errungen habe. Unter stürmischen Beifall der Truppen begab sich der Kaiser darauf mit dem General in das große Hauptquartier zurück.

Gefesselte Lehrer im Felde. Von den vielen in der Schlacht von Solothurn gefangenen Lehrern haben bis jetzt 60 den Tod gefunden. 16 Lehrer erhielten für ihr tapferes Verhalten vor dem Feinde das Eiserne Kreuz.

Obstbaumplantagen. Durch den Ausbruch des Krieges sind auch die Besitzer von Baumschulen in Verlegenheit geraten. Der bisher lebhafteste Absatz von Obstbäumen nach England und Rußland ist gänzlich unterbrochen. Die Ausführungen von Gartenanlagen, zu denen die Erzeugnisse von Baumschulen Verwendung finden konnten, sind durch die derzeitigen Verhältnisse fast ganz zum Stillstand gekommen. Um den Baumschulbesitzern zu Hilfe zu kommen, empfiehlt es sich, auch Obstbäume zu pflanzen, die in der Lage sind, in diesem Jahre besonders gut entwickelte Bäume anzubieten zu können. Es ist auch zu erwarten, daß sich die Preise angesichts der gestiegenen Nachfrage für die Erwerber günstig stellen können.

Die Stellenlosigkeit in den kaufmännischen Berufen. Für die Kriegszeit sind die Stellenlosen in den kaufmännischen Berufen von besonderer Bedeutung. Das "Arbeitsblatt", das vom Kaiserlich Statistischen Amt herausgegeben wird, bringt in seiner letzten Nummer eine Übersicht über diese Leistungen der Berufsvereine im dritten Vierteljahr. Demnach haben die drei großen kaufmännischen

Berufsbünde in diesem Zeitraum 151.019 Mark an ihre stellungslosen Mitglieder ausgezahlt. Und zwar der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband (Hamburg) an 744 Personen 70.752 Mark, der Verein für Handlungs-Commiss von 1858 (Hamburg) an 697 Personen 38.489 Mark und der Verband Deutscher Handlungsgehilfen (Leipzig) an 552 Personen 41.798 Mark. Im vierten Vierteljahr werden zweifellos an die Stellenlosen aller Berufsvereine noch höhere Anforderungen gestellt werden, weil erst in diesem Vierteljahr die Auswirkungen des Krieges voll in die Erscheinung treten.

Die österreichische Kriegsanleihe. Wie in Deutschland neben den Kapitalisten auch alle anderen Volksschichten sich an der Kriegsanleihe beteiligt haben und nicht zuletzt, besonders auch die großen Organisationen, so wirken jetzt die gleichen Kräfte auch in Österreich. So hat der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband, Sitz Hamburg und Wien, der sich mit erheblichen Summen an der Kriegsanleihe des Deutschen Reiches beteiligt hatte, jetzt auch 20.000 Kronen für die Kriegsanleihe Österreichs gezeichnet. Er bewirkt dadurch, daß er an das größere Deutschland glaubte.

★ Breitscheid, 1. Dezember. Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden aus unserem Orte der Unteroffizier der Reserve im 81. Inf.-Regt. Emil Hennig, der im Gießener Lazarett sich von den Folgen eines erhaltenen Brustschusses soweit wieder erholt hat, sowie der Bismarckweber Albr. And.

* Gelnhausen, 30. Novbr. Jede Familie, deren Ernährer im Felde steht, erhielt von der Stadt vier Raummeter Brennholz unentgeltlich verabfolgt. Die Krieger wurden bei der heftigen Kälteverunsicherung auf Kosten der Stadt versichert; ferner spendet man zur Unterstützung notleidender Familien monatlich 2150 Mark.

* Frankfurt a. M., 30. Novbr. Das erste Semester der Universität wurde mit 543 Studierenden begonnen. Mit Rücksicht auf den Krieg fand in der vorigen Woche noch eine außerordentliche Immatrikulation statt.

* Frankfurt a. M., 30. Novbr. (Folgen-)schwerer Wassereintritt. Die zur Errichtung einer neuen Raimauer am rechten Mainufer im Strom aufgeführte Sperrmauer ist in der Sonntagsnacht durchbrochen worden. Das bereits ausgepumpte Becken wurde im Augenblick unter Wasser gesetzt, alle in ihm stehenden Maschinen und Vagger stecken tief unter Wasser. Der Schaden beläuft sich auf viele tausend Mark. Der Unfall wird auf einen Dampfer zurückgeführt, der beim Wenden gegen die Mauer geriet und diese durchdrach.

Vermischtes.

Keine Verbrecher im Feldheer. Im deutschen Heere sollen verbrecherische Elemente nicht geduldet werden. Das geht aus folgender Karlsruher Meldung hervor: Der im Jahre 1907 wegen Mordes zum Tode verurteilte und später vom Großherzog von Baden zu Zuchthausstrafe begnadigte Rechtsanwalt Karl Hau hat gebeten, ihn zum Dienste im Felde ausrücken zu lassen. Das Gesuch wurde aber abgelehnt. — Die Gefangenheit, Verbrecher in das Feldheer zu entsenden, wollen wir ruhig den Herren Engländern überlassen.

Kein Mangel an Streichhölzern. Die Hie und da auftauchende Befürchtung von einer Verteuerung der Streichhölzer ist, wie der Verein Deutscher Zündholzfabrikanten mitteilt, durchaus unbegründet. Es wird nach Ansicht des Verbandes möglich sein, das Paket Zündhölzer während der ganzen Kriegszeit zu einem Höchstpreise von 35 Pfennig im Kleinhandel abzugeben. Wenn auch die Zufuhr des russischen Aspenholzes, das die Zündholzindustrie verarbeitet, zurzeit unterbrochen ist, so sind doch noch genügende Vorräte vorhanden und an Ersatz durch deutsche Holzarten kein Mangel. Auch die Beschaffung der nötigen Chemikalien und sonstigen Rohstoffe begegnet keinen Schwierigkeiten. Nur muß die Industrie höhere Preise bezahlen. Die Fabrikation ist nirgends ins Stocken geraten, und die Versorgung wird, sofern nicht Verkehrsstörungen die Zufuhr behindern, völlig zufriedenstellend sein, wenn die Verbraucher den Markt nicht durch unbesonnene Aufkäufe beeinträchtigen und den Zwischenhandel zu ungerechtfertigten Preissteigerungen anregen. Wo solche eingetreten sind, wie in der Pfalz und in Ostpreußen, hat die Regierung bereits Höchstpreise festgesetzt und wird anderswo ebenso verfahren, sobald sich Anlässe dazu bieten.

Die ersten Opfer des Elses in diesem Jahre. In Grünwald bei Magdeburg brachen Donnerstag nachmittag acht Schulkinder, die sich beim Schlittschuhlaufen ergötzen, plötzlich ein. In der Nähe arbeitende Personen, darunter besonders der Schiffbauer Meyer, eilten sofort zur Hilfe, und es gelang ihnen auch, sechs der Kinder lebend ans Land zu bringen. Zwei Mädchen im Alter von sechs und vierzehn Jahren indes konnten nicht mehr gerettet werden und ertranken. Man konnte nur noch ihre Leichen bergen.

Der „Kriegs-Osterhase“. In Gotha ereignete sich dieser Tage, wie den „Leipz. N. Nachr.“ berichtet wird, folgendes reizende Geschehnis: Es ist gegen 12 Uhr nachts, soeben ist in der Bahnhofshalle ein Zug mit Verwandten zu einem kurzen Aufenthalt eingelaufen, und geschäftig eilen die Damen vom Liebesgaben dienst mit ihren Spenden den Zug entlang, aus dem sich überall sehnsüchtige Hände strecken. Besonders eine Dame mit einem Korb gefüllter Eier findet „reisenden Absatz“. Einigen leicht Verwundeten in einem der letzten Wagen, aus dem sie vergnügt heraus schauen, ist der Absatz gewiß schon zu groß, und sie flüchten für sich selbst; denn lachend rufen sie: „Nächtlicher Osterhase, bitte uns nicht vergessen!“ — und mit einem freundlichen Lächeln werden die Rufenden sogleich von der Dame versorgt. Der „nächtliche Osterhase“ aber war keine andere als die — Herzogin von Koburg-Gotha, welche an keinem Verwundeten zugeht, und wenn es um Mitternacht ist...

Den Feinden entronnen. Dem Kapitänleutnant Aye von dem versenkten Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große“ ist es nach einer Mitteilung, die in seine Heimat Schleiß gelangte, gelungen, als Kohlenzieher auf einem neutralen Schiff nach Deutschland zurückzukehren. Aye erhielt das Eiserne Kreuz 1. Klasse.

Das Schulheft mit dem Tornister verkauft hat ein junger Mann von St.-Ingbert. Er sollte sich jetzt vor der Ortschulskommission wegen Schulverfalls veranworten, doch konnte ihm die Ladung nicht zugestellt werden, da er zurzeit in der Schlachtfeldfront vor Ypern kämpft. Unter diesen Umständen wurde das „Verfahren“ eingestellt.

Wieder ein Goldausäufer. Ein in Aachen wohnender, in besten Vermögensverhältnissen befindlicher Wirt kaufte entgegen den kürzlich erlassenen Bestimmungen Goldmünzen an, die er angeblich gegen hohen Verdienst anscheinend für das Ausland weiter veräußerte. Er wurde verhaftet. Es besteht der dringende Verdacht, daß er den Handel schon während der ganzen Kriegszeit gewerbmäßig betrieben hat.

Der deutschfeindliche Nestle-Konzern. Wie der „Tägl. Adsch.“ ein Mitarbeiter aus München meldet, teilte dort die „Bayrische Staatszeitung“ mit, daß der Nestle-Konzern aus seinen Betrieben Freiwillige aufstellt, die gegen Deutschland kämpfen müssen. — Hoffentlich werden sich diese Tatsache die deutschen Mütter zum Anlaß nehmen, um in Zukunft ihre Kindererziehung lieber aus den mindestens ebenso guten deutschen Fabriken zu beziehen, als ihr Geld in die Hände unserer Feinde gelangen zu lassen.

Theaterdirektor und Autor. Der Direktor einer der führenden italienischen Schauspielereien steht bei den Dramatikern seines Landes in dem Rufe, sich unbekannten Talenten gegenüber außerordentlich ablehnend zu verhalten und aus Prinzip nur Stücke von Autoren anzunehmen, die ihm bekannt sind. Ein junger italienischer Dramatiker reichte kürzlich diesem Direktor ein Manuskript ein, das er in sorgfältig verpacktem und versiegeltem Zustande durch die Post an das Theater überlieferte. Nach einigen Wochen bekam er sein Opus zurück mit einem Briefe des Direktors von etwa folgendem Inhalt: „Nach wiederholter eingehender Lektüre Ihres Stückes muß ich Ihnen mitteilen, daß es für eine Aufführung nicht reif ist. Der dritte Akt zum Beispiel würde sicherlich ausgepiffen werden.“ Der Dichter antwortete dem Direktor folgendermaßen: „Vielen Dank für Ihre sachliche und eingehende Kritik, die mir aber in einem Punkte ungenau scheint. Sie schreiben mir von eingehender und ausführlicher Lektüre meines Stückes. Ich begreife aber nicht, wie das möglich ist, denn ich habe nicht eine einzige Zeile geschrieben und meine Sendung an Sie war nur ein Stoß weißer leerer Blätter.“ Nach Absendung dieses Briefes übermittelte der Dichter seinen Inhalt und seine Vorgeschichte der ganzen italienischen Presse und freute sich mit seinen Kameraden schon darauf, wie man den Direktor auslachen würde. Zu seinem größten Erstaunen fand er aber bereits am folgenden Morgen eine von dem Direktor selbst verschickte Notiz über die Angelegenheit, die mit einer für den Dichter sehr peinlichen Antwort des Direktors schloß: „Wenn Ihre Dramen schon so schlecht sind, ehe sie überhaupt geschrieben sind, wie schlecht müssen sie sein, nachdem Sie sie geschrieben haben.“

Kohlkämpfe im alten Aegypten. In der Umhüllung eines Mumienfarges sind zu Fayum Papyrusstücke aus dem dritten Jahrhundert v. Chr. gefunden worden, die den Briefwechsel eines Ingenieurs mit seinen Arbeitgebern, seinen Vorgesetzten und Arbeitern enthalten. Kürzlich wurden diese interessanten Papiere veröffentlicht, die einen Einblick in die Arbeiterverhältnisse des alten Aegyptens gestatten. Der Ingenieur Cleon war von Ptolemäus Philadelphos beauftragt worden, Kanalisationsarbeiten am Nil vorzunehmen, und hatte eine ganze Armee von Erdarbeitern, Steinbrechern, Maurern, Schmieden usw. unter sich. Der Durchschnittslohn dieser Arbeiter betrug etwa einen Obolus, das heißt 15 Pfennig den Tag; jeden zehnten Tag wurde nicht gearbeitet und auch nicht bezahlt. In einem Briefe an Cleon beschwerten sich die Erdarbeiter über einen Wertmeister, der sie ungerecht behandle, ihnen die schwerste Arbeit auflege. „Jetzt sind wir ganz erschöpft“, schreiben sie, „und das Eisen unserer Werkzeuge ist abgenutzt.“ Bisweilen wurde auch der Unternehmer von der Finanzverwaltung im Stich gelassen und konnte nicht zahlen, dann hörten die Arbeiter zu arbeiten auf und die Unternehmungen ruhten eine Zeitlang. Ein Aufseher Demetrios beklagte sich darüber, daß er von den Arbeitern mißhandelt worden sei, und bittet um Bestrafung der Schuldigen, damit seine Untergebenen nicht allen Respekt vor ihm verlieren möchten.

Land und Leute.

Eine eigenartige Folter im Kaukasus. Die wilden Völkerschaften im Kaukasus haben ein eigenartiges Verfahren, um leugnenden Verbrechern ein Geständnis zu entlocken. Man bindet dort dem Verbrecher eine junge, hungrige Kage auf den nackten Rücken und schlägt mit Ruten und Stöcken auf sie ein. Es läßt sich denken, daß das Tier seinen Schmerz durch Krähen und Beissen in den Rücken des Unbeteiligten ausläßt. Diese Folter wirkt unfehlbar, und man hört nie von einem Verbrecher, der ihr widerstand, sondern es wurden oft sogar Verbrecher eingestanden, die der Betreffende gar nicht begangen haben konnte.

Neueste Nachrichten.

(Telegramme aus Wolffs Telegraphenbüro in Berlin.)

Tagesbericht der obersten Seeresleitung.

9500 Russen gefangen, 18 Geschütze und 26 Maschinengewehre, sowie noch zahlreiche Munitionswagen erbeutet.

Großes Hauptquartier, 1. Dezbr., vormittags. (Amtlich.) Auf dem westlichen Kriegsschauplatz nichts neues.

Auch in Ostpreußen und Südpolen herrscht im allgemeinen Ruhe.

In Nordpolen, südlich der Weichsel, steigert sich die Kriegsbeute in Ausnutzung der gestern gemeldeten Erfolge. Die Zahl der Gefangenen vermehrte sich um etwa 9500, die der genommenen Geschütze um 18. Außerdem fielen 26 Maschinengewehre und zahlreiche Munitionswagen in unsere Hände.

Weilburger Wetterdienst.

Voraussichtliche Bitterung für Mittwoch, den 2. Dezember. Meist wolfig und trübe, einzelne Niederschläge, milde, Windstärke etwas nachlassend.

Für die Schriftleitung verantwortlich: R. Klose, Herborn.

Die Rache.

Gedicht von Oberst. Böning.

Herbstsonne lüfte mit goldenen Strahlen
Den milden Tag zur Ruhe.
Die Schlacht war heiß,
Die Schlacht war aus,
Wir lagen still im engen Kreis
Und dachten alle nachhaus.
Der eine dachte an Weib und Kind,
Der andere an Vater und Mutter,
Und jener wohl an Wetter und Wind,
An Ernte und Winterfutter.
Ein jeder dachte an Herd und Heu,
An Hof und Feld der Bauer;
Viel mehr als Sieger zum Diebchen heim,
Träumte der Jüngste dort an der Mauer.
Und dort am Ende, gefaltet die Hände,
Da lag ein heftiger Knecht,
Ein Landwehrmann mit wallendem Bart,
Ein Knecht so recht nach deutscher Art,
Der starrte vor sich hin ins Abendrot,
Ihm blieben im Kampfe zwei Brüder tot.
Wir wußten es alle,
Doch keiner sprach,
Denn der Knecht, der dort am Feuer lag,
War uns ein lieber Gefelle.
Doch sah ich recht?
Er öffnete den Mund
Und nimmt zwei Briefe heraus,
Zwei Briefe, geschrieben von Bruderhand
An die Lieben daheim im Vaterland.
Die reichte er mir zu
Und raunt ganz leis:
Nimm hin sie in guten Verwahr,
Ich ziehe auf Wache und denke an Rache,
Den dritten Brief nimm dazu.
Still war die Nacht, kein Stern zu sehen;
Herr hör' ich Wachen und Posten gehen.
Drei Schiffe durchrollen das weite Tal,
Und eilend lauf ich zur Wache.
Die bittet den Riesen auf den Mantel weich,
Sein Auge ist hell,
Die Stirne bleich.
Und stehend ruft er mir lächelnd zu:
Nun gehst nach Wakhalla zur letzten Ruh!
Zwei Lutos schlichen wie Schlangen daher,
Die nahm ich scharf aufs Korn;
Gerächt hab ich die Brüder schon!
Grüß mir mein Weib,
Mich rächt mein Sohn!
Spät ging ich müde zum Lager zurück
Und dachte heiß an mein stilles Glück,
An meine Lieben daheim.
Die Nacht war kurz,
Der Tag brach an:
Vier Briefe fandte ich heim.

Bahnhofsdienst.

Ein kalter, ungemittelter Wind pfeift über die Steige
des großen Berliner Bahnhofs und die sich weitziehenden
Rangiergleise. Mit hochgeschlagenem Kragen steht der
Bahnhofsvorstand, mit den Händen in den Taschen die
Gepäckträger und Postbeamten. Zu diesen hier auf dem
Bahnhof Einheimischen ist jetzt in Kriegszeiten ein neuer
ständiger Gast gekommen, der zu jedem einlaufenden Fern-
zuge zu erscheinen hat: der Sanitär! Neben dem Rot
des Bahnhofsvorstandes leuchtet das Weiß seiner Mütze
weit den Bahnsteig hinab, ebenso wie die schmutzen weißen
Häubchen der Damen der Erfrischungstation.

Auf allen großen Bahnhöfen sind jetzt Sanitätswachen
eingerrichtet, die von den Kolonnen der Freiwilligen
Krankenpflege vom Roten Kreuz besetzt werden. Sie
haben den Zweck, allein heimreisende Verwundete zu ver-
sorgen, sie entweder dem nächsten Lazarett zuzuführen
oder ihnen bei der Durchreise behilflich zu sein.

Eine eigne Wachstube ist ihnen zugewiesen, auf der
sie sich in den Zwischenzeiten, wenn keine Züge einlaufen,
aufhalten können. Hier finden auch die durchreisenden
Verwundeten, die auf Anstöße warten müssen, Auf-
nahme und einige Stunden Ruhe.

Es sind natürlich nur Leichtverwundete, denen die
Heimreise allein gestattet wird. Sie sind auch nicht auf
Lazarettspflege angewiesen, sondern können sich zu ihren
Familien oder zu Verwandten begeben. Auf der Wache
wird durch den Wachhabenden eine Liste über alle durch-
kommenen Verwundeten geführt. Für die, die sich in
Privatwohnungen begeben oder die Lazarette aufsuchen,
steht freiwillig zur Verfügung gestellte Kraftwagen des
Kaiserlichen Automobilklubs bereit.

Für die Verpflegung sorgen die Damen des Bahn-
hofsdienstes, die zu jeder Zeit, Tag und Nacht, in Tätig-
keit sind. Aber auch manche Helferin ohne rotes Kreuz
findet sich ein. Ging da neulich auf einem großen Fern-
bahnhof die Tür der Sanitätswache auf, eine freundliche
ältere Dame tritt über die Schwelle, hinter ihr das Mäd-
chen, eine große Markttasche am Arm. „Ich darf doch den
Verwundeten eine kleine Stärkung bringen?“ fragt sie
beinahe verlegen, „ich gab' es so gern selbst!“ Und sie
packt aus: eine Kanne Tee, Butterbrote, kaltes Fleisch.
Auch ein paar Zigarren werden dem wackeren Vaterlands-
verteidiger, der, den Arm in der Binde, am Tische sitzt,
hingelegt. „Die Zigarren gibt mein Mann,“ erklärt die
freundliche Samariterin, „das andere,“ legt sie stolz hinzu,
„ist Wirtschaftsgeld!“

Unendlich ist das Feld der Liebestätigkeit in jetziger
Zeit. Wer da will, findet dort ein Fleckchen. R.-s.

Aus Groß-Berlin.

Die evangelischen Pfarrer und die Dienstpflicht.
160 evangelische Pfarrer aller Richtungen in Groß-Berlin
haben folgende Erklärung unterzeichnet:

„Die unterzeichneten Geistlichen Groß-Berlins sehen in der
Bestimmung des Reichsmilitärgesetzes, wonach ordinierte Geistliche
des Beurlaubtenstandes und der Ersatzreserve zum Dienst mit der
Waffe nicht herangezogen werden, ein nicht zu rechtfertigendes
Ausnahmegebot und eine Zurücksetzung ihres Standes in der sonst
allen Ständen zustehenden Ehre, mit den Waffen das Vaterland
zu verteidigen. Sie leiden bei der bisher geübten strengen Durch-
führung dieses Gesetzes unter der Halbheit, zwar vor der Ordination
mit der Waffe dienen zu dürfen, dafür aber nach der Ordination
sowohl im Friedens- als besonders in Kriegszeiten von diesem Vor-
recht ausgeschlossen zu sein. Zwar erkennen sie als ihre vornehmste
Pflicht an, in Kriegszeiten durch Predigt und Seelsorge im Felde wie
daheim die geistlichen Vorbedingungen des Sieges zu schaffen, verlangen
aber über diesen Bedarf hinaus als Staatsbürger auch mit der Tat für
die in ihrer evangelischen Verkündigung aufgestellten höchsten sittlichen
Forderungen eintreten zu dürfen. — Der Erlaß des Oberkirchenrats
vom 28. September d. J. verspricht zwar, eine mildere Auf-
fassung des Gesetzes zu schaffen, indem er den Geistlichen unter
gewissen Vorbedingungen den Dienst mit der Waffe genehmigt,
beseitigt aber damit nicht die Unklarheit über Auslegung und An-
wendung des Gesetzes. Darum sind wir entschlossen, beim Reichs-
tage um Aufhebung dieses Gesetzes einzukommen und eine ge-
setzliche Neuordnung der militärischen Stellung des evangelischen
Pfarrers im obenangedeuteten Sinne zu beantragen.“

Angesprochener hat auch die letzte Versammlung
(am 24. d. M.) des Berliner Evangelischen Pfarrervereins
zugestimmt und sie dem Zentralvorstand der Evangelischen
Pfarrervereine Deutschlands mit dem Ersuchen überreicht,
baldmöglichst die gesetzliche Neuordnung in die Wege zu
leiten.

Eine Gulaschkanone als Liebesgabenpende. In
kanntlich verfügen nicht alle Landwehrregimenter über
eine fahrbare Feldküche. Das Fehlen einer solchen wird
daher von den Truppen während der kalten Jahreszeit
um so schwerer empfunden. Der unter der Schirmherr-
schaft der Kronprinzessin Cecilie stehende Verein zur
Förderung des Obst- und Gemüseverbrauchs in Deutsch-
land (Sitz Berlin-Steglitz) hat nicht nur große Mengen
von frischem Obst und Obstzeugnissen für die Lazarette
Groß-Berlins gesendet, sondern auch einen großen Posten
Wollschafen für die im Felde stehenden Truppen. Jedoch
damit nicht genug, hat der Verein den Beschluß gefaßt,
eine Gulaschkanone im Werte von 5000 M für ein im
Osten (Tilsit) stehendes, dem III. Armeekorps angehörendes,
Landwehr-Infanterieregiment zu stiften.

Aus dem Reiche.

Das Gefecht S. M. S. „Emden“ mit dem englischen
Kreuzer „Sydney“. Von dem Kommandanten S. M. S.
„Emden“, Fregattenkapitän von Müller, ist nachstehender
telegraphischer Bericht über das Gefecht S. M. S. „Emden“
mit dem englischen Kreuzer „Sydney“ bei den Cocosinseln
eingetroffen:

Der englische Kreuzer „Sydney“ näherte sich den Cocosinseln
mit hoher Fahrt, als dort gerade eine von S. M. S. „Emden“
ausgeschickte Landungsabteilung das Kabel zerstörte. Das Gefecht
zwischen den beiden Kreuzern begann sofort. Unser Schießen war
zuerst gut, aber binnen kurzem gewann das Feuer der schweren
englischen Geschütze die Oberhand, wodurch schwere Verluste
unter unseren Geschützbedienungen eintraten. Die Munition
ging zu Ende, und die Geschütze mußten das Feuer ein-
stellen. Trotzdem die Ruderanlage durch das feindliche Feuer be-
schädigt war, wurde der Versuch gemacht, auf Torpedobohrerweite
an „Sydney“ heranzukommen. Dieser Versuch mißglückte, da die
Schornsteine zerstört waren und infolgedessen die Geschwindigkeit
der „Emden“ stark herabgesetzt war. Das Schiff wurde deshalb
mit voller Fahrt an der Nord-(Luv-) Seite der Cocosinseln auf ein
Riff gesetzt.

Inzwischen war es der Landungsabteilung gelungen, auf einem
Schoner von der Insel zu entkommen. Der englische Kreuzer
nahm die Verfolgung auf, kehrte aber am Nachmittag wieder zurück
und feuerte auf das Wrack S. M. S. „Emden“.

Um weiteres unnützes Blutvergießen zu vermeiden, kapitulierten
ich mit dem Rest der Besatzung.

Die Verluste S. M. S. „Emden“ betragen: 6 Offiziere, 4 De-
offiziere, 26 Unteroffiziere und 93 Mann gefallen; ein Unteroffizier,
7 Mann schwer verwundet. (W. T.-B.)

Zurück zur Front. Die vereinfachten Militärfahr-
scheine müssen, wie nachträglich angeordnet worden ist,
auf der Rückseite einen kurzen Vermerk tragen, der über
den Zweck der Reise Aufschluß gibt. Es genügen z. B.
die Worte: „zurück zur Front“, „Aufnahme ins Lazarett“
oder dergl. Die Militärverwaltung hat die absendenden
Truppenteile, Lazarette u. a. angewiesen, nunmehr wieder
grundsätzlich für jeden Transport einen Fahrschein aus-
zustellen; falls dies ausnahmsweise unterblieben ist, sollen
die Bahnhofskommandanten oder in deren Vertretung die
Bahnhofsvorsteher ermächtigt sein, Fahrschein auch für
die bereits zurückgelegte Strecke auszustellen. Danach
können von jetzt an auch Verwundete nicht mehr ohne
Fahrschein reisen, wollen sie sich nicht Weiterungen aus-
setzen, die unter Umständen die Verjüngung des gewählten
Zuges zur Folge haben können.

Anmeldung

zur Rekrutierungs-Stammrolle betr.

Nach den §§ 25 und 57 der deutschen Wehrordnung
haben alle sich im hiesigen Stadtbezirk aufhal-
tenden und wohnhaften jungen Leute deutscher
Reichsangehörigkeit, welche zur erstmaligen
oder wiederholten Anmeldung zur Rekrutierungs-
stammrolle verpflichtet sind, sich in der Zeit vom

1. bis 10. Dezember 1914

bei Vermeidung der im Gesetz angedrohten Nachteile
anzumelden.

Zur Anmeldung sind verpflichtet:

1. alle im Jahre 1895 geborenen militärpflich-
tigen Leute. — Die nicht hier Geborenen
müssen bei der Anmeldung einen Geburts-
schein, der von dem Standesamt des Geburts-
orts kostenfrei ausgestellt wird, vorlegen.

2. von den in früheren Jahren geborenen
jungen Leuten alle, über deren Dienstver-
hältnis zurzeit noch keine endgültige Ent-
scheidung der Ersatzbehörde getroffen ist.

Der im ersten Militärpflichtjahre erhaltene
Musterungsausweis (Lösungsschein), welcher den vor-
geschriebenen Abmeldevermerk des letzten Aufenthaltsortes auf
der Rückseite enthalten muß, ist vorzulegen.

Die Anmeldungen werden während der Dienststunden
im Zimmer 11 des Rathauses (Eingang Bahnhofstraße) ent-
gegengenommen.

Das Melden der hier sich aufhaltenden und wohnhaften
Militärpflichtigen in ihrem Heimats- oder Geburtsorte ist
unstatthaft.

Alle Militärpflichtigen, welche ihren dauernden Auf-
halt oder Wohnsitz verlegen, haben dieses behufs Berichtigung
der Stammrolle sowohl am Abgangs- als am Ankunfts-
ort bei der Stammrolle innerhalb 3 Tagen zu melden.

Herborn, den 1. Dezember 1914.

Der Bürgermeister: Birkenhahl.

Herborn. Am Montag, den
7. Dezember 1914:

⬅ Vieh- und Krammarkt. ➡
(nicht am 30. November).

Erziehungs- und Pflegeanstalt Scheuern b. Nassau a. d. Lahn.

Herzliche Bitte!

Trotz des Krieges, der in diesem Jahre an die Mit-
tätigkeit der Menschen so große Anforderungen stellt, be-
sonders in dieser Zeit vor Weihnachten, lassen wir unsere all-
jährliche Weihnachtsbitte hinausgehen zu unseren Freunden.
Wir rechnen damit, daß wir unseren 384 geisteskranken
Pflegerinnen den Tisch nicht so reichlich decken können wie
sonst; da aber den meisten unserer Kinder das Verständnis
für den Krieg und den Ernst der Zeit abgeht, würden sie
es nicht begreifen können, wenn sie diesmal auf ihre Weih-
nachtsgeschenke ganz verzichten sollten. Sie vertrauen fest
darauf, daß das Christkind für sie alle mit seinen Gaben
auch in dieser Kriegszeit auf die Erde herniederkommt. Und
wir vertrauen mit. Helft uns deshalb, Ihr lieben Freunde
in Stadt und Land, den Tisch wieder decken. Jede, auch
die kleinste Gabe in Bar zur Erfüllung mancher besonderen
Wünsche, ist herzlich willkommen, ebenso dankbar andere,
wie Spielsachen, Bekleidungsstücke, Äpfel, Nüsse, Gebäck usw.

Der treue Gott, der in dieser ersten Zeit Großes an
uns tut und von uns fordert, der auch der Ärmsten nicht
vergibt, segne Gaben und Geber.

Martin, Pfarrer, Todt,
Vorsitzender des Vorstandes. Direktor.
Das Postfachkonto der Anstalt ist Frankfurt a. M. 4000.

Nachruf.

Am 30. November verstarb nach kurzem
aber schwerem Leiden unser treuer Vereinswirt

Herr Louis Neuendorff

im Alter von 58 Jahren.

Wir verlieren in dem so plötzlich Dahin-
geschiedenen ein durch sein biederer Wesen
allgemein beliebtes Vereinsmitglied, dessen
Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Herborn, den 1. Dezember 1914.

Gesangverein Liederkränz.

Nachruf.

Gestern Morgen verschied nach kurzem
Kranksein unser allverehrter, langjähriger
Vereinswirt

Herr Louis Neuendorff,

dessen ehrendes Andenken in unserem Verein
dauernd fortbestehen wird. Wir verlieren in
dem so plötzlich Verblichenen ein treues
Mitglied, das es immer verstanden hat, sich
die Liebe und Wertschätzung unseres Vereins
zu erwerben.

Er ruhe in Frieden!

Herborn, den 1. Dezember 1914.

Turnverein Herborn.

Der Besuch landwirtschaftlicher Lehranstalten wird ersetzt!

durch das Studium d. wertvollsten Selbstunterrichtswerke Methode Berlin.

Die landwirtschaftlichen Fachschulen.

Handbücher der Aneignung der Kenntnisse, die an landwirtschaftlichen
Fachschulen gelehrt werden, und Vorbereitung zur Abschlussprüfung
der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbau, Pflanzenbau,
Lehre, landwirtschaftl. Betriebslehre und Buchführung, Tierproduktion,
Lehre, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte,
Mathematik, Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie.

Ausgabe A: Landwirtschaftsschule

Ausgabe B: Ackerbauschule

Ausgabe C: Landwirtschaftliche Fachschule

Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule

Obige Schulen bezwecken, eine richtige allgemeine u. eine vorzügliche
Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der Ausgabe A
den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschule vermittelt und das
Studium erworbenen Kenntnisse dieselben Berechtigungen
gewährt wie die Vertiefung nach der Sekundarstufe, die an
den Schulen der Ausgabe B und C die theoretischen Kenntnisse ge-
währt, die eine Ackerbauschule bzw. eine landwirtschaftliche Fachschule ge-
lehrt werden. Ausgabe D ist für solche bestimmt, die nur die rein
landwirtschaftlichen Fächer bezwecken wollen, um sich die nötigen
Fachkenntnisse anzueignen.

Auch durch das Studium nachfolgender Werke leisten sehr viele Abonnenten
vortreffliche Prüfungen ab und verdienen ihnen ihr ausgezeichnetes
Wissen, ihre sichere einträgliche Stellung!

Der Einj.-Freiwill., Das Abiturienten-Examen,

Das Gymnasium, Das Realgymnas., Die Ober-

realschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann.

Ausführliche Prospekt, sowie beglaubigte Dankschreiben über be-

standene Prüfungen, die durch das Studium der Methode Berlin

abgelegt sind, gratis. — Hervorragende Erfolge. — Anstehen-

sendungen ohne Kaufzwang. — Kleine Teilschulungen.

Jonness & Hachfeld, Verlag, Potsdam S.O.

Kautschuck-Stempel

liefert G. Anding, Herborn.

Kirchliche Nachrichten.

Herborn.

Dienstag, den 1. Dezember

abends 9 Uhr:

Kriegsbesinnung in der Aula.